



# Feierabend



## Frauen machen das anders.

Von Henri Borel.

Richard Carpenter war in schlechter Stimmung, als er den Laden seines Chefs betrat, um dort seine tägliche Arbeit als erster Angestellter und Vertrauensmann der Firma aufzunehmen. Er kam von Elsie, seiner Verlobten, und es hatte einen kleinen Streit zwischen ihnen gegeben. Er hatte ihr eine längere Rede über den Ernst der Ehe gehalten und eine Reihe von schwerwiegenden Theorien entwickelt, als sie ihm unverhofft, mitten im Feuer seiner Argumente, ein Stück Schokolade zuwarf, das er unwillkürlich mit seinen Knien auffing.

„Wie komisch“, sagte sie dazu, „daß du die Knie zusammenschlägst, wenn du etwas auffängst! Ich halte meine Knie gerade auseinander, wenn ich etwas auffangen will, denn dann fällt es in meinen Schoß.“

„Riesig interessant!“ hatte er erwidert. „Und solchen Blödsinn erzählst du mir mitten in einem Gespräch über die ernstesten Dinge?“

Hierauf war der Streit ausgebrochen, und zum ersten Male in seinem Leben hatte Richard sein Mädel ohne Kuß verlassen.

Er saß noch in Gedanken über den Zanf vertieft, als plötzlich die Tür aufging und eine bekannte Stimme rief: „Hallo! Da sind wir wieder!“

Er erkannte den Eintretenden sofort. Es war Mr. Barriman aus Chicago, der Konserventkönig, der vor einigen Wochen von ihm einen Ring für fünfhundert Dollar gekauft hatte.

„Hallo, Mr. Barriman“, sagte Richard Carpenter. „Sind Sie wieder da? Und war Ihre Frau Gemahlin mit dem Ring zufrieden, den Sie damals gekauft haben?“

„Oh, der Ring“, erwiderte Barriman fast geringschäßig lächelnd, „der war für ein Geschenk bestimmt. Meine Frau muß etwas viel Besseres haben. Darum bin ich gerade hier. Meine Frau wäre gern mitgekommen, aber unglücklicherweise ist gestern meine Mutter erkrankt, anscheinend an Influenza, und nun leistet ihr meine Frau Gesellschaft. Ja, ich möchte gern Verschiedenes für meine Frau aussuchen, das Sie mir dann sofort nach dem Mittagessen ins Hotel Metropole schicken können, Zimmer 27, erste Etage. Sie kann dann selbst wählen, was ihr am besten gefällt. Und nun zeigen Sie mir das Schönste vom Schönen.“

Richard Carpenter befiel eine leichte Nervosität, da der Chef an diesem Tage abwesend war. Unbezahlten Schmuck ins Hotel schicken . . . das war so eine Sache. Er beschloß darum, mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen.

Die kostbarsten Schmuckstücke wurden Mr. Barriman vorgelegt. Der betrachtete Stück für Stück, hielt es gegen das Licht und suchte schließlich ein prachtvolles Halsband aus außergewöhnlich reinen, vollkommen runden, großen Perlen sowie verschiedene Ringe mit großen Brillanten von allerreinstem Wasser, ein paar Broschen von feinstem Goldschmiedearbeit, mit Smaragden und Topasen und Türksisen und ein Paar Ohringe aus Platin mit Edelsteinen von echter Qualität und seltenen Diamanten aus, alles von einem chinesischen Künstler angefertigt.

Richard rechnete den Wert der Stücke zusammen. Der Amerikaner hatte für einhundertsechzigtausend Dollar ausgesetzt.

„Nun“, sagte dieser, „ich gebe Ihnen einen Scheck über einhundertsechzigtausend Dollar, meine Bankiers sind Smithson & Co., Ihnen natürlich bekannt, Zahntag heute in einer Woche. Es ist nun möglich, daß meine Frau nicht alles nehmen will, was ich ausgesetzt habe. In diesem Falle geben Sie mir den Scheck einfach zurück und Sie bekommen von mir einen anderen. Bestätigen Sie mir diese Vereinbarung mit einem kurzen Brief, den ich gleich mitnehme. Schreiben Sie nur, ich warte.“

Richard zögerte einen Moment, und Mr. Barriman sagte lächelnd:

„Natürlich, Sie haben ganz recht . . . bei einem so großen Betrag . . . Rufen Sie Smithson & Co. an, ob ausreichende Deckung vorhanden ist.“

Der junge Mann verbeugte sich höflich und läutete Smithson & Co. an.

Die Sache war vollkommen in Ordnung. Selbst einen Scheck über eine Million Dollar würde die Bank honorieren.

„Es ist alles in Ordnung, Sir“, sagte er zu dem freundlich lächelnden Amerikaner, und er verabschiedete sich persönlich die Schmuckstücke ins Hotel zu bringen. Dann überreichte er ihm die verlangte Bestätigung, und Mr. Barriman verabschiedete sich.

Zur Sicherheit telephonierte Richard Carpenter noch den Portier des Hotels Metropole an und fragte, ob Mr. Barriman aus Chicago im Hause logiere. Die Antwort lautete bejahend, Mr. Barriman habe sich aus Chicago telegraphisch Zimmer bestellt und sei mit seiner Gattin und seiner Mutter im Hotel angekommen, wo sie die Luxuszimmer 27 und 28 in der ersten Etage bewohnten.

Carpenter war zufrieden. Nach dem Mittagessen begab er sich ins Hotel Metropole, die ausgesuchten Schmuckstücke in einer verschlossenen Tasche, deren Schlüssel er abgezogen hatte. Obwohl er es selbst etwas komisch fand, steckte er im letzten Moment einen geladenen Browning zu sich und trug Farnell, einem jüngeren Angestellten, der ihn begleitete, auf, dasselbe zu tun.

Nachdem er sich durch den Portier telephonisch hatte melden lassen, ging er hinauf zur ersten Etage, ließ Farnell auf dem Gang warten und klopfte an die Tür von Zimmer 27.

Mr. Barriman öffnete ihm selbst und ersuchte ihn, Platz zu nehmen.

An einem Schreibtisch in einer Ecke des Zimmers saß eine junge, bleiche Frau und schrieb einen Brief.

„Hallo, Evelyn“, sagte Barriman, „hier ist der junge Mann von dem Juwelier Brinkmann, bei dem ich die schönsten Juwelen für dich ausgesucht habe. Sieh dir alles an und wähle; du kannst aber natürlich auch alles behalten.“

Mrs. Barriman sah mit gleichgültigem Gesicht von ihrem Brief auf und machte eine lässige, fast abweisende Bewegung mit der linken Hand. Richard Carpenter hatte sich inzwischen etwas umgesehen und bemerkt, daß das Nebenzimmer anscheinend nur durch ein paar dunkle Vorhänge von dem Raum, in dem sie sich befanden, getrennt war. Darin lag also vermutlich die alte kranke Mutter des Amerikaners, dachte er.

„Ach, du sollst doch nicht immer neue Juwelen für mich kaufen“, sagte Evelyn Barriman mit hoher, affektierter Stimme, „ich hab doch schon so viel Schmuckstücke, daß ich kaum weiß, was ich damit anfangen soll . . . höchstens könnte ich . . . na, also gut, komm dann mit zu Mama hinein, sie

hat einen guten Geschmack und soll helfen beim Ausjuchen."

"Wollen Sie mir, bitte, den Schlüssel geben?" sagte Mr. Barriman, indem er Carpenter den kleinen Koffer abnahm und seiner Frau übergab. Diese war zuerst aufgestanden, hatte sich dann aber wieder, den Koffer in der Hand, gesetzt.

Richard Carpenter nahm den Schlüssel aus seiner Tasche und gab ihn Mr. Barriman. Der rief: „Hallo, fang auf!“ und warf ihn seiner Frau zu, die ihn sitzend auffing. „Danke“, sagte Evelyn und erhob sich, um ins Nebenzimmer zu gehen, auf dem Fuß gefolgt von ihrem Manne. Aber im nächsten Augenblick, noch bevor sie die dunklen Vorhänge erreicht hatten, rief Richard Carpenter, den Revolver in der erhobenen rechten Hand:

„Halt, Hände hoch!“

Sofort ließ Mrs. Barriman die Tasche mit den Juwelen fallen, und Richard nahm sie schnell mit der linken Hand auf. Immer mit seinem Browning drohend, ging Richard rückwärts zur Tür, ergriff rasch den Schlüssel, der im Schloß steckte, und schloß die Tür von außen zu, um sofort auch das angrenzende Zimmer Nr. 28 abzuschließen.

„Farnell!“ schrie er, „laß sofort die Polizei rufen! . . . Ich habe die Schurken eingesperrt!“

Als kurze Zeit darauf ein Inspektor mit mehreren Beamten erschien, war das Paar spurlos durch eine Hintertür verschwunden, die vom Zimmer 28 zu einem Innenflur mit Treppe für das Personal führte. Von der alten Mrs. Barriman war ebensowenig zu entdecken.

„Solche Verußdiebe sind viel zu schlau, um Zimmer zu nehmen, die nur einen Ausgang haben“, sagte der Inspektor. „Das hätten Sie sich doch selbst sagen müssen. Gerade durch diese Hintertür würden sie mit Ihren Juwelen verschwunden sein, denn sie rechneten doch sicherlich damit, daß Sie jemand auf dem Korridor warten lassen. Sie können froh sein, daß Sie so gut davongekommen sind. Wie konnten Sie nur mit solchen Vereten zu Fremden ins Hotel gehen!“

Die Koffer der Bande aber enthielten nichts als Steine, wie gewöhnlich in solchen Fällen. Die Betrüger hatten sich mit einem Auto in Sicherheit gebracht.

„Da ist noch ein Punkt“, sagte Richards Chef am nächsten Tage, „der mir nicht ganz deutlich ist an der Geschichte, die Sie da erzählen. Ich mache Ihnen mein Kompliment für Ihre Vorsicht und Energie. Daß der Scheß falsch war, und daß der Kerl den Namen Barriman angenommen hatte und durch einen Handlanger in Chicago sich die Zimmer 27 und 28, die sie vorher besichtigt hatten, hatte bestellen lassen, das liegt auf der Hand, aber wie kamen Sie dazu, in dem kritischen Moment plötzlich „Hände hoch“ zu rufen und den Revolver zu zücken, nachdem Sie erst so voller Vertrauen waren?“

„Weil Mrs. Barriman keine Frau war. Herr Brinkmann, sondern ein Mann!“ antwortete Carpenter.

„Gut“, jagte Brinkmann, „aber woran haben Sie das gemerkt?“

„Nun, das ist ziemlich einfach“, erklärte Carpenter. „Als der sogenannte Mr. Barriman ihr, oder richtiger ihm, den Kofferschlüssel zuwarf, schlug sie, ich meine: er, sofort die Knie zusammen, und das tut eine Frau niemals. Herr Brinkmann, sondern sie hält sie auseinander, um etwas aufzufangen . . .“

## Psychologie in Hollywood

Bia Sputola, die bekannte Filmdiva, ist eine so scharfsinnige Postkartenkönigin, daß man schon von ihrem bloßen Anblick Zahnschmerzen bekommt. Sie gilt als die dümmste Frau von Kalifornien, und es will schon was heißen, diesen Rekord zu halten. Neulich, bei der Aufnahme des klassischen Großfilms „Maria Stuart, die sonnige Königin“, gab es zwischen ihr und dem Regisseur einen furchtbaren Krach. Bia bestand darauf, im Badelostium zum Schaft zu schreiten, weil nur so ihre Figur richtig zur Geltung käme. Der Regisseur, ein ehemaliger Schlangenhändler, erfahre in der Verkehr mit Filmdiven, flötet in den lieblichsten Tönen, um der Bia ihre Kateridee auszureden.

Umsonst.

Schließlich packt ihn die Rut.

„Sie sind die dämlichste Biere, die jemals vor der Kamera gestanden hat!“ brüllt er und

schmeißt verzweifelt seine Brille auf die Erde.

Nachdem Bia mit Riefsalz aus ihrer Ohnmacht erweckt ist, raft sie auf Sturmesflügeln zum Direktor. „Entweder der Regisseur fliegt, oder ich gehe!“

Der Direktor ist ein ganz Schlaue — nicht umsonst war er früher Mädchenhändler.

„Angebetete Bia“, erwidert er mit unerschütterlicher Ruhe, „wäre es Ihnen etwa angenehmer gewesen, wenn er Sie als die klügste Frau bezeichnet hätte? Kluge Frauen sind immer häßlich. Je weniger klug eine Frau ist, desto schöner ist sie.“

Bia sieht ihn mit blinkenden Augen an. „Und diesen Mann wollen Sie entlassen?“, kreischt sie im höchsten Diskant. „Wenn Sie ihm nur ein Wort sagen, löse ich meinen Kontrakt.“ Dann stürzt sie ins Atelier und küßt den Regisseur bis zur Bewußtlosigkeit.

Gestern haben sie geheiratet. — C. B.

## Ja, ja, der Frühling

### Frühlingstriebe.

Von Juvenal.

Der Lenz ist gekommen. Und mit ihm das, was die Gelehrten „Frühlingstriebe“ nennen. Keine politische oder finanzielle Krise, nein, sozusagen eine medizinische Krise. Dazu gehört die Frühjahrsmüdigkeit, gehören die Frühjahrsschmerzen, deutliche Häufung bestimmter Krankheiten und charakteristische Veränderungen im Seelenleben. Mit jedem Frühlingseinzug kann man gesetzmäßige Schwankungen des körperlichen seelischen Gleichgewichts beobachten.

Vor allem zeigt sich da die ganze Problematik der Erklärungsfrage. Die Uebergangszeit sollte theoretisch massenhaft „Erläuterungen“ bringen; das hat, ganz gegen die schönen Theorien, der Winter bejagt; überdies hat man die Grippe, sonst Stenogramm im März und im April, bei ihrem unerwarteten Besuch im Januar zu einer Erkältung umgetauscht. Jetzt ist die Grippe bei uns so gut wie abgeklungen.

Die Beziehungen zwischen Witterung und biologischem Geschehen sind sehr verwickelter Art, und leider noch viel zu wenig ergründet. So viele Menschen haben ihr „Frühjahrschmerzen“, und man weiß eigentlich nicht recht, warum. So ist es eine bekannte Erfahrung, daß Gallensteinranke eine bestimmte Periodizität ihrer Beschwerden, das Auftreten der Anfälle besonders im Herbst und Frühjahr angeben. Das gleiche gilt von Menschen mit Magen- und Zwölffingerdarmgeschwür, wo der Saisonschmerz schon lange bekannt ist.

Die Organneurosen, rheumatische Beschwerden aller Art, Karbenschmerzen zeigen mit Frühjahrsbeginn eine unverkennbare Steigerung. Insbesondere die sogenannte Tetanie, bei den Kindern oft als Fraisen bezeichnet, weist einen typischen Frühjahrswechsel im März auf; dabei muß der biologische Frühling nicht ganz mit dem

astronomischen Frühling zusammenfallen. Dieser Umstand bietet vielleicht einen Anhaltspunkt für die Erklärung der Frühlingstriebe.

Biologisch ist der Winter bei uns gekennzeichnet durch Vitamin- und Strahlenmangel. Die Vorfrühlingstage bringen den eruptiven Umschwung und in kompliziertem Zusammenwirken das, was man die hormonale Frühlingstriebe nennt. Dazu kommt noch starke Luftdrucksenkung im Frühjahr, Minderung des Potentialgefälles der elektrischen Ladung der Atmosphäre, Eigentümlichkeiten, die an das Hochwetter mit seinen Föhnwinden erinnern und auch von vielen Erwachsenen als Frühjahrs müdigkeit unbehaglich empfunden werden.

Durch experimentelle Untersuchungen ist der Nachweis geführt worden, daß im Frühjahr auch die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit bei Schulkindern und Erwachsenen sich merklich ändert: die motorische steigt, die intellektuelle sinkt. Mit andern Worten: die triebhafte Aktivität nimmt zu, die vernünftige Ueberlegung samt ihren entsprechenden Hemmungen nimmt ab. Es wäre mehr als verlockend, die Politik und die Geschichte der Menschheit unter diesem Gesichtswinkel zu analysieren.

Man hat früher die Erklärung in der Wärmezunahme, später in der Lichtzunahme der Frühlingsmonate gesucht. So verläuft die Selbstmordkurve entsprechend den Tageslängen. Die Erdoberfläche wirkt außerdem intellektuell lähmend, die Lichtzunahme motorisch erregend. Man muß aber auch an die Luftelektrizität als biologische Einflussmittel denken.

Herz- und Gefäßkrankheiten haben, gleichwie einen Herbst- auch einen Frühjahrszeitpunkt. Die Barometerstchwankungen spielen da eine große Rolle. Katastrophal wirkt tiefer Luftdruck durch die Begünstigung der plötzlichen Todesfälle durch Schlaganfall.

## Der sterbende Gletscher.

Vergehen und Werden zu Ende der Eiszeit.

Einmal hat es — wir folgen hier der Darstellung des in geradezu dichterischer Sprache geschriebenen Buches von Dr. Heinrich Schüb: „Der sterbende Gletscher“ (Verlag C. Haberland, Leipzig, M. 8.—, in Leinen M. 10.—) — ein Mal hat es anders ausgesehen in der Welt. Die Berge unserer Breiten waren von Eis überdeckt, das sich weit

in die Ebene herunterstreckte. Der Boden war hart wie eine Tenne vom Frost, der nie ganz aus dem Grunde wich. In den langen Wintern schneite es endlos, und alles Land lag unter der kalten Decke. Aber wenn die Sonne höher stieg, dann sproßte an den freien Stellen süßes Gras, Heide und Beeren trieben, und die Birkenwälder wurden schimmernd grün. Dann zog das Mammut im Rudel durch die Steppe, das Reh eilte auf klappernden Hufen daher, der Höhlenbär kam vom Bergwald zu Tal, und das



wollhaarige Nashorn suchte sich in den Lachen. Seit urdenklichen Zeiten lebten die Mammutte auf der freien Steppe mit ihren klingelnden Winternächten, ihren pfeifenden Schneestürmen und dem kurzen blumenfrohen Sommer. Aber langsam wurde es anders. Das Tauwetter kam früh und mit wildem Föhn, es regnete lang, und die klaren Sommertage wurden von schweren Gewittern gestört. Die weiten Eisfelder der Ebene waren geschmolzen, an den sonnigen Berghängen stieg hoher Wald hinauf, und die mächtigen Firne waren auf die Kuppen und Gipfel zurückgewichen. Laue Tage brachten klatschenden Regen und es taute vorzeitig im Jahr. Die kleinen Steppenflüsse wurden zu Herbst hinein laufende Hochwasser.

Viele der Tiergeschöpfe konnten sich nicht in die neuen Zeiten finden und die Leichtfüßigen unter ihnen begannen zu wandern. Auch die Riesen mußten sich beugen. Starrsinnig und faul hartete das wollhaarige Nashorn aus, bis eines nach dem andern ein trauriges Ende in Wasser und Schlamm nahm. Die Mammutte dagegen nutzten ihre langen Beine und bellten Sinne, sie zogen weit umher, wo sie noch festen Grund fanden, wo noch Eis und Steppe war. Doch auf ihrem Wege nach Norden kamen sie an das breite Gebirge, das den meisten zum

Verhängnis ward. Die Mammutte waren Tiere der Ebene, die seine Tüden nicht kannten. Auf den schrägen regenglatten Firnhalden glitt ihnen der Boden unter den Beinen weg und es warf sie hinab auf die Geröllhalden oder in den tosenden Fluß. Wer das Genid brach, war gut daran, denn meist gab es keinen Ausweg mehr für den verwundeten Riesen. Hunger und Wasser brachten ein elendes Sterben...

In diese Zeit, da sich das Antlitz der Erde entscheidend zu wandeln begann, führt die in dem genannten Buche mit grandioser Anschaulichkeit erzählte Geschichte. Der Autor entwirft nicht nur in großen Zügen diese an der Grenze zweier Erdperioden sich vollziehende Wandlung, er stellte sich auch die schwere Aufgabe, das damalige Leben auf der Erde in plastischer Kleinalmalerei vor uns hinzustellen, die Welt wie sie war zu rekonstruieren, und er löst diese Aufgabe, wie sie nur ein von dichterischem Geist beschwingter Naturkenner und Naturforscher zu lösen vermag. Lebensvoll, sprachlich schön geschrieben, padend erzählt ist dieser Tierroman aus der Zeit des anbrechenden Frühlings der Erde ein wertvolles Buch, das einprägsamer ist als eine ganze Reihe anderer naturgeschichtlicher Bücher.

in der Familie geboren und aufgewachsen. Bei jeder Mahlzeit kam er sich sein Teil holen, und abends begab er sich zur Ruhe an einem ganz absonderlichen Orte: im langwallenden Barte des Vaters, an sein Bett geschmiegt. Da klammerte er sich mit den feinen Füßchen fest, und da wäre er auch geblieben. Nur daß man ihn, wenn er fest schlief, in sein stets offenes Häuschen zurücklegte.

Zwei Sommer und zwei Winter vergingen so, und der Hauspap war der Liebling und die Freude aller. Da kamen — das Unheil schreiet schnell! — als sich sein Einzug bald zum dritten Male jährte, die beiden Tanten zu Besuch.

Und auch sie hatten eine unbändige Freude an dem lieben, kleinen Kerl im grauen Zerkleiden, der so lustig und fed zirpte und piepte. Und die Freude wurde schließlich so groß und dringlich, daß es kein Widerstehen mehr gab: In einer nachher ihnen selber unbegreiflichen Anwendung machte das Elternpaar den Tanten mit dem Vogel ein Gastgeschenk, während die Kinder in der Schule waren.

Als die dann heimkamen, und kein Hauspap mehr da war, da gab es bitterste Tränen. Die Kinder haben die Tanten seitdem nicht mehr gemocht. Und auch Vater und Mutter zürnten ihnen, als sie ein paar Wochen später, bei einem zweiten Besuche, die weitere Geschichte des armen Hauspapen erzählten.

„Wir haben dem lieben Tierchen natürlich die Freiheit wiedergegeben“, sagte die Tanten würdig und süßlich lächelnd. Auf der Heimfahrt haben wir ihn ausgelassen!“

Armer Hauspap! Wir haben natürlich nie mehr erfahren, was aus dir geworden ist. Möchtest du doch, wenn du schon nicht mehr unsere Freude sein könntest, zu guten Menschen gekommen sein, gerade wie damals, als du vom Kriegsnödelstiller Besitz ergriffst. Denn du warst es gewohnt in Menschenbehauungen zu leben und könntest mit deiner ungewohnten Freiheit nicht mehr anfangen. Bist vielmehr einer Kage zum Opfer gefallen oder zu Leuten gekommen, die dich in einem engen Käfig verkommen ließen.

Armer Hauspap!

### Kindertränen auf der Straße.

Regen macht den Menschen nervös. Bestimmt die großen, sogenannten erwachsenen Menschen. Für die kleinen wäre es etwas Wunder schönes, wenn sie ihn erleben und sich dabei auch einmal naß und schmutzig machen dürften.

Regen und halb 8 Uhr abends und die Hauptgeschäftstraßen und an jeder Hand ein Kind und die vielen Autos und Menschen und die Hast, nach Hause zu kommen: da sind Katastrophen unvermeidlich.

An der einen Hand der Mutter trippelt ein kleines, blondes Fräulein. Im grauen Mäntelchen, unter dem das wollene Höschen hervorschaut, die Beine waren in helle Samajchen eingepackt. Sonntagsgamajchen und Sonntagsmantel. Die etwas beliebte Mutter drängt. Das Trottoir ist eng. Das Töchterchen läuft stillbergnüt mit. Es setzt ganz sorgsam die dübelstrumpften Beine, hat ein vernünftiges, liebes Gesicht und hört freundlich Mütter Ermahnungen und Sorgen an.

Jetzt drängt sich eine neue Welle eiliger Menschen vorbei, und die drei Passanten werden näher an die Bordsteine gedrückt. Mein kleines, liebes Fräulein mit den vernünftigen Augen, ein bißchen gezogen, ein bißchen gedrängt, verliert sein kleines Gleichgewicht und muß vom Trottoir herunter. Will schnell wieder herauf, tritt daneben und liegt mit dem grauen Mäntelchen und den hellen Samajchen auf dem

## Im Fieberloch Veracruz.

Von Arnold Nolden.\*

In Veracruz war ein wirres Durcheinander, Aufregung, Diskurje auf offener Straße. Die Regierung, hieß es, immer wieder die Regierung hätte Schuld. Der Eisenbahnerstreik war wohl nur der Auftakt zu dem, was noch kommen sollte.

Meine Lage schien hoffnungslos. Ich saß jubbenlang, tagelang auf den Bänken der Plaza, hörte das Gekreisch der tausend Vögel im Laubwerk über mir, besonders, wenn sie vor den Kasgeierschwärmen flohen. Ich beobachtete jene Männer, die, große Petroleumbehälter auf ihren Rücken, mit einem Schlauchende die Wasserpfügen in den Straßen gegen Malariaanfäden desinfizierten, lernte bei den Schuhputzern meine ersten spanischen Worte und schlief nachts auf den Steinbänken der Plaza Colon oder unter den Palmen von Los Cocos.

Mein Proviant reichte merkwürdig lange. Die flüssige Margarine hatte ich nicht einmal angerührt. War ich so bedürfnislos geworden? Na, selbst von meinem Gelde war noch mehr als die Hälfte übrig.

Abends schlenderte ich gewöhnlich durch die Straßen. Die Türen aller Häuser standen weit offen, man sah direkt in die Paradebetten oder die Salons mit den berühmten Stuhlreihen an der Wand und den Zimmerpalmen. Grammophone und elektrische Klaviere gaben eine laute Musik von sich, die aus den offenen Häusern drang und die Straßen zum Jahrmakkt machte. In den Türen saßen die Frauen und rauchten schwarze Zigaretten. Diese herrlichen Abende von Veracruz mit ihrem Färm, ihrer stäubig-schweren Atmosphäre lebten noch lange in mir nach.

### Der Hauspap.

Eine wahre Geschichte von Hedda Wagner.

Schöner, milder Frühlingsmittag war es, einem Tage in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — da sah ich Familie zu Linz an an der Donau gemütlich beim Essen bespannen: Vater, Mutter, Pabi und Mädi und die treue

Aber Veracruz ist ein Fieberloch, und Typhus gibt es da wie bei uns Schnupfen. Früher waren Särge und Grabsteine der wichtigste Handelsartikel. Jetzt ist es zwar etwas besser geworden, seitdem die Petroleumänner die Wasserpfügen reinigen, aber immer noch hocken Tausende von Geiern auf den Mauern verfallener Gebäude, lebendig-schwarze Fassaden bildend, und warten auf die Leichen von Tieren und Menschen, die ihnen das gefährliche Klima opfert. Es sind heilige Vögel, die Geier von Veracruz, kein Mensch schießt sie, niemand rührt sie an oder jagt sie, sie sparen der Stadt die teure Straßenreinigung.

Das beständigeste Behikel des Straßenbildes in Veracruz ist der Lazarettwagen des Roten Kreuzes. Immer passiert etwas. Immer gibt es etwas Schauerliches. Selbst wenn es nur die verblutende Pulsader eines armen Indios ist, den ein Ameisenbär gebissen hat.

Müde war ich abends, sehr müde von Staub und Hitze und Sehen, wenn ich „heimging“ unter die Palmen von Los Cocos.

\* Nolden gibt in seinem Reisewerk: „Auf Schiffen, Schienen, PneuS.“ — dem vorliegenden Abschnitt entnommen ist — ein Stück Lebensgeschichte, die zu lesen ein wahrer Genuß ist. Mexiko und die Vereinigten Staaten, die er als völlig mittelsofer Gelegenheitsarbeiter von Süden nach Norden durchstreift hat, bilden die Schauplatz jener reicheren eigener, spannendster Abenteuererlebnisse. Das Werk erscheint in der 11. Jahresreihe des Volksverbandes der Bucherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 42/43. (Halblederband 2,90 Mk.)

Hausgehilfin. Das Fenster stand offen — und auf einmal schwirrte etwas herein und flog auf den Speisetisch. Ein kleiner, grauer Spag war es und ohne Arg setzte er sich auf den Rand des Tellers des Hausvaters und ah mit ihm Griefindel.

Und dann blieb er einfach da, zu aller Freude. War zahm und zutraulich, als wäre er



## Am Stadtrand.

Bier Häuser, fest aneinander gedrückt,  
Demütig wie reuige Sünder,  
Ein armes Weib geht tief gebückt,  
Am Rode händeln zwei Kinder.  
Sonst liegt die weite Landschaft tot —  
Noch drei verkrüppelte Eichen  
Ragen gespenstisch ins Abendrot —  
Langsam Rebel steigen.

Carl Bender.

nassen, schmutzigen Bordstein. Das Schienbein gerade auf der Kante. Mutter zieht in die Höhe, Mutter wird böse, sehr böse, Mutter schimpft, Mutter zerrt wütend den Kinderarm, und aus den zwei guten, vernünftigen Kinder-Augen fließen still ein paar Tränen das Gesichtchen herunter. Sie schreit nicht; sie ist ganz ruhig und schämt sich, daß Handschuh, Mantel und Knie so schmutzig sind, Mutter so laut spricht und die Leute alle hersehen.

Ach, es war so schön am Mittag, als man von Hause wegging... Und nun ist man schmutzig, und Mutter ist böse, und das Bein tut weh, und man muß weinen, und zu Hause wird Mutter noch einmal schimpfen und vielleicht schlagen... Und kein Mensch, der das kleine Herz tröstet, keine Hand, die tüchtig dem armen Menschlein hilft und die Tränen trocknet. Die Kindertränen um einen falschen Schritt, um ein schmutziges Näschchen und einen blauen Fleck am Bein...

## Die Vögel als Vielfresser.

Von allen Tieren fressen die Vögel am meisten. Das ist in erster Linie zurückzuführen auf den Stoffwechsel, der bei den Vögeln viel rascher vor sich geht als bei den meisten anderen Tieren. Bei vielen Vögeln macht die tägliche Nahrungsaufnahme das Zwei- bis Zweieinhalbfache des Körpergewichts aus. Ein Elefant wird 5000 bis 6000 Kilogramm schwer; hätte er das gleiche Nahrungsbedürfnis wie ein kleiner Vogel, so müßte er jeden Tag ganze Berge von Nahrungsmitteln verzehren. Ebenso sollte es einer Hausfrau wohl sehr schwer fallen, Mann und Kinder zu sättigen, wenn diese im Verhältnis zu ihrer Größe so viel äßen wie ein Rotkehlchen oder wie eine Blaumeise. Der Falke verzehrt am Tage durchschnittlich gegen 35 Mäuse, und dazu verzehrt er noch mancherlei Nahrung. Ein Paar der kleinen Meisen führt sich in einem Jahre weit mehr als einen Zentner Insekten zu. Außergewöhnlich gefräßig ist auch der Aukud. Noch größer als in anderen Zeiten wird die Nahrungsbeschaffung der Vögel in der Zeit, da die jungen Vögel im Nest liegen. Dabei kann im allgemeinen behauptet werden, daß die Vielfresser unter den Vögeln, die Vertilger von Würmern, Fliegen usw. mehr Nahrungsmittel zu sich nehmen als die Körnerfresser.

## Ein neuer furchtbarer Feind.

Unversehens ist in Australien ein neuer, gefährlicher Feind menschlicher Gesittung erschienen: eine kleine, unscheinbare Fliege, die Buffalo Fly (Cyniposia rigida), die den Viehbestand des Landes ernstlich bedroht und damit die Grundlage der australischen Volkswirtschaft. Die Fliegen legen ihre Eier an der Basis der Hörner ab, benutzen aber auch gern jede unscheinbare Hautverletzung zu diesem Geschäft. Der Schmerz macht die Tiere wild, Tag und Nacht sind sie ohne Ruhe, fressen nicht mehr und gehen schließlich ein. Der neue Schädling

kommt aus Java. Zunächst, wohl durch Stürme verschlagen, an der Nordküste aufgetaucht, wanderte er allmählich an der Küste entlang nach dem Osten von Queensland, von wo er unaußersam nach Westen vordringt; der Distrikt von Wyndham ist bereits so verseucht, daß man von einem Ende der Viehhaltung sprechen kann. Die einzige Möglichkeit einer Bekämpfung der Fliegenplage wäre die Entdeckung eines Parasiten, der seinerseits die Fliegen vertilgt, die aber bisher nicht gelungen ist. A. R. S.

## Was mancher nicht weiß.

Denkmäler, wie wir sie unseren großen Männern errichteten, sind bei den Chinesen unbekannt. Wollen sie einem Verstorbenen eine besondere Ehrung erweisen, so errichten sie einen kleinen Gedenktempel, in dessen Mitte ein Stein steht, in den die Verdienste und Tugenden des Verstorbenen eingemeißelt werden.

Ein gutes Araberpfersd kann in der Wüste im Sommer 24 Stunden ohne zu trinken einen leichten Galopp aushalten; im Winter steigt diese Ausdauer sogar auf 48 Stunden.

Auf der Zunge einer Schnecke, die wie ein langes schmales Band aussieht, hat man doch bis zu 30.000 Zähne zählen können.

Holz erzeugt etwa ein Viertel der Wärmemenge, die das gleiche Quantum Steinkohle gibt. Holzkohle dagegen ergibt fast die gleiche Wärme wie Steinkohle.

Bildeten sollen 150 Kilometer in der Stunde fliegen können. Eine Mauerchwalbe ist mehr als doppelt so schnell. Sie bringt es auf eine Geschwindigkeit von mehr als 330 Kilometer die Stunde.

Im siebzehnten Jahrhundert galt es in England als ein strafwürdiges Verbrechen, eine Frau oder ein Kind am Sonntag zu küssen.

## Weiteres.

### Geschichten vom Vorgen.

Balzac hatte den Dichter Voiture um ein Darlehen von vierhundert Talern gebeten, es sofort erhalten und ihm einen Schuldschein gesandt. Als Antwort kam das folgende Schriftstück:

„Ich bestätige, daß ich Herrn Balzac den Betrag von achthundert Talern schulde, als Ausgleich dafür, daß er mir die Ehre erwies, ein Darlehen von vierhundert Talern anzunehmen. Voiture.“

Der reiche und gütige Doktor Vernon erhielt eines Tages den folgenden Brief:

„Mein Herr, ich habe um zwanzig Franc gewettet, daß Sie mir tausend borgen werden. Sollten Sie es über sich bringen, mich meine Wette verlieren zu lassen, so senden Sie mir wenigstens einen Louisdor, damit ich ohne Verzug die Wette bezahlen kann.“

Der Marquis von R. besaß außerordentlich schönes Silbergeschloß. Darunter befand sich ein großer Becher, dessen Henkel die Gestalt eines Tigers hatte. Die Arbeit war bewundernswert. Ein junger Edelmann bot eines Tages den Marquis, ihm den Becher zu leihen, er wolle sich einen ähnlichen anfertigen lassen.

Es waren seither, ohne daß der Marquis, trotz erfolgter Mahnung den Becher zurückhielt, drei Monate verfloßen, als der junge Edelmann bot, ihm noch ein Solzschloß zu leihen, das ihm wegen seiner originellen Krebsform besonders gefalle, er wolle auch dieses Stück nachmachen lassen.

Der Marquis erwiderte:

„Wenn ein so stinkes Tier wie ein Tiger nach drei Monaten noch nicht zurückgekommen ist, so fürchte ich, daß es beim viel langsameren Krebs einiger Jahre bedürfen wird. Entschuldigen Sie daher, daß ich diese Bitte nicht erfüllen kann.“

Der Herr de Saint-Ange schrieb eines Tages einem Freund, dem kurz zuvor ein Astrolog ein außerordentlich günstiges Horoskop gestellt hatte:

„Leihen Sie mir fünfhundert Franc. Sie haben so viel Glück, daß Sie sie vielleicht zurückerhalten werden.“

Ein vornehmer Herr aus großem Hause, der für seine witzigen aperçus und nicht minder dafür bekannt war, daß er oft Schulden machte und sie niemals bezahlte, besuchte eines Tages den berühmten Bankier Bernard und sagte:

„Ich bin der Marquis von S. Ich kenne Sie nicht, und Sie kennen mich nicht. Unter diesen Umständen wird meine Bitte Sie überraschen, die Bitte nämlich um ein Darlehen von tausend Louis.“ Bernard: „Ich kenne Sie, und, ja, wirklich, ich werde Ihnen die tausend Louis leihen.“ W. S.

Englischer Humor. Zwei Biedermänner sind zu einem Festbankett geladen und stehen in Erwartung, daß der Präsident Platz nehme, in andächtiger Betrachtung des kostbaren Tafelgeschirrs verjunken. „Sieh nur die silbernen Löffel“, wispert der eine dem andern ins Ohr. „Ich möcht mir einen zur Erinnerung mitnehmen.“ — „Das laß gefälligst bleiben“, flüstert der Freund, „ich habe schon einen in meine Schube gesteckt. Zwei würde man vermischen.“ Der Gewarnte machte fürs Erste gute Miene zum bösen Spiel. Als die Zeit der Toaste gekommen war und er aufgefordert wurde, auch seinerseits eine Rede zu halten, kam ihm ein genialer Gedanke. Er erhob sich und begann: „Herr Präsident, gestatten Sie mir, die Gesellschaft mit einem kleinen Taschenspielerkunststück zu unterhalten. Sie sehen diesen schönen silbernen Löffel in meiner Hand. Paschen Sie auf! Ich stecke jetzt den Löffel in meine Tasche und sage nur „Presto“. Nun, Sie werden den Löffel im Schuh meines Freundes wiederfinden.“

Der Vater von Moses. Beim Religionsunterricht in einem französischen Gymnasium wurde das 2. Kapitel des 2. Buches Moses besprochen. Der Schüler Meyer hatte hierfür kein Interesse und schloß seinem Vordermann Müller dauernd mittels eines Gummibandes Papierfugeln gegen die Waden. Der Professor hatte eben erzählt, daß eine Tochter Levi dem Moses das Leben geschenkt habe. Als nun gerade eine Papierfugel durch das Klassenzimmer fauste, fragte der Professor, ob einer wisse, wer der Vater des Moses gewesen sei. Müller wurde aufgerufen. Da dieser wegen der Sarcaserei ein schlechtes Gewissen und nur halb zugehört hatte, so antwortete er stotternd: „Herr Doktor, auf mein Ehrenwort — ich war's nicht — ich glaube — der Meyer ist es gewesen!“

Was soll man tun? Herr: „Warum weinst du denn, Junge?“ — Hans: „Weil sich Vater mit dem Hammer auf den Finger gehauen hat.“ — „Da brauchst du doch nicht zu weinen?“ — „Zuerst habe ich auch gelacht, aber da hat mich Vater durchgeprügelt.“

Das Zweitbeste. Der Richter zu einem Mann, der sich scheiden lassen will: „Das Beste wäre, wenn Sie sich mit Ihrer Frau zu verständigen suchten.“ — Der Gatte: „Und was halten Sie für das Zweitbeste, Herr Richter?“